Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire

Herausgeber: [s.n.]

Band: 1 (1994)

Heft: 3

Artikel: Ehrenbürger oder "fremde Hünd"? : zu einigen Aspekten des "Fremdseins" im 19. Jahrhundert

Autor: Leuenberger, Martin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-5226

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EHRENBÜRGER ODER «FREMDE HÜND»?

ZU EINIGEN ASPEKTEN DES «FREMDSEINS» IM 19. JAHRHUNDERT

MARTIN LEUENBERGER

EINLEITUNG

Die Schweiz galt etwas im Europa des «Völkerfrühlings». Im Laufe des 18. Jahrhunderts hatten die Berge aufgehört, Sinnbild des Schreckens zu sein, die Bewohnerinnen und Bewohner der Alpen galten nicht mehr als zivilisationsresistente Urwilde, sondern als Menschen, die noch immer in Horazens goldenem Zeitalter lebten. Begeistert hatten Schriftsteller, Dichter, Maler und andere Künstler vom Bild der Berge, ihrer ungezügelten und dennoch wohlgeordneten Landschaft Besitz ergriffen. Friedrich Schiller, Dichter des Wilhelm Tell, formulierte in der «Braut von Messina» emphatisch: «Auf den Bergen ist Freiheit!» Die Schweizer, gesichert in ihren Alpentälern, mit ländlichen Festen gesegnet, ein Volk der Gleichen, hatten in den Vorstellungen der andern «eine vernünftige Religion, Einfalt der Sitten, Genügsamkeit und Leibes- und Seelenstärke».[1] Kein Wunder also, dass die Bergwelt zum Reiseziel wurde. Auf seiner ersten Italienreise 1775 zeichnete Goethe das Gotthard-Hospiz. Dadurch war es den Ruf losgeworden, lediglich Kulminationspunkt einer beschwerlichen, unwegsamen Reise nach Italien zu sein. Unzählige andere malten, kolorierten, machten Tuschzeichnungen. Wer es sich leisten konnte, reiste, und wer das nicht vermochte, versuchte wenigstens, sich ein Alpenbild in die gute Stube zu hängen.

Ein neuer Mythos war entstanden. Die Schweiz – sprach Georg Herwegh 1842 am Schützenfest in Chur – sei durch die Natur zur Republik bestimmt: «Eure Berge sind zu hoch, um Paläste darauf zu bauen, eure Strassen zu steil, um Karossen darüber zu führen, und eure Hirten, Gott sei Dank, viel zu arm, um Müssiggänger zu füttern.» Das Bild der Alpen war zum Bild der Freiheit geworden.[2] Die Schweiz stand in gutem republikanischem Ruf im Zeitalter der aufkeimenden Nationalstaaten.

Das Gebiet der deutschen Sprache war politisch gespalten in zwei grosse, mächtige Staaten, Preussen und Oesterreich, sowie unzählige kleinere Fürstenstaaten. Vorab Metternichs Oesterreich war nicht der Ort der Gedankenfreiheit. Zwar hatte sich der Wiener Kongress um eine Neuregelung der Machtverhältnisse im nachnapoleonischen Europa bemüht. Er garantierte auch den kleinen Staaten ihre Rechte, der Schweiz ihre «immerwährende» Neutralität. Aber die im gleichen Jahr zwischen

dem russischen Zar Alexander I., dem österreichischen Kaiser Franz I. und dem Preussen-König Wilhelm III. abgeschlossene Heilige Allianz wurde als «Polizei- und Versicherungsanstalt gegen die eigenen Völker» wahrgenommen. «Durch die Heilige Allianz wurde», wie Michail Bakunin schrieb, «die Reaktion international und die Revolten, die sich gegen sie richteten, erhielten auch einen internationalen Charakter».[3]

Angesichts der fast europaweiten Unterdrückung der «Freiheit» führten vorerst nationale Aufstände zu internationalen Sympathie-Wellen.[4] Der Freiheitskampf der Griechen gegen die Türken war zum Stellvertreter aller europäischen Bestrebungen nach Freiheit geworden. Vor allem das Massaker auf der Insel Chios (1822) und der selbstmörderische Widerstand der Stadt Mesolongion (1825/26) standen als Zeichen für die Unterdrückung durch die Türken und die heroische Kampfeskraft der Griechen. In der Schweiz setzte sich der Philhellenismus in unzähligen Oden, Gedichten und Aufsätzen in Szene.

Ganz besonders wichtig für die Vorbereitung des «Völkerfrühlings» von 1848 war die polnische Geschichte. 1772, 1793 und 1795 dreimal geteilt, war Polen als Spielball den Grossmächten zum Opfer gefallen. Dagegen richteten sich die Aufstände im übriggebliebenen Rumpfkönigreich von 1830/31. Sie wurden niedergeschlagen. Unzählige Polen flüchteten. Gerade die Teilungen Polens, das Fehlen eines «einigen und einzigen Vaterlandes» führte bei vielen Deutschen dazu, dass sie, stellvertretend für ihre eigene nationale Sache, die Polen-Aufstände zu glorifizieren begannen. Polens Sache war die Sache der Demokraten. Es ging nicht bloss um die Wiederherstellung des Königreiches, sondern um die Einrichtung eines polnischen, republikanischen Nationalstaates. Um die republikanische Sache an und für sich.

Die Republik, die Demokratie – sie galten in der Schweiz als verwirklicht. In den vierziger Jahren noch priesen die Urteile der in die Schweiz Gereisten – und sie kamen zahlreich – die Demokratie und das Asyl! Zum Sieg über den katholischen Sonderbund gratulierte das ganze fortschrittliche Europa. Man sah in ihm – nicht nur in Deutschland – ein Zeichen dafür, dass die «Reaktion» zu besiegen war. Aus den «Adressen» an die Schweizer Tagsatzung wird deutlich, dass es um mehr als eine Schweizer Sache ging. Auch dieser Konflikt wurde als ein internationaler begriffen. «Sie ist auch die deutsche, die europäische Sache,» lautete die Botschaft aus Heidelberg. Die aus Wertheim bezeichnete sie als «die Sache der ganzen Menschheit.»[5]

Tatsächlich schlugen etliche deutsche Herzen bereits diesseits des Rheins. Aufgrund der Ereignisse und der repressiven Verhältnisse in ihrer Heimat kamen viele Deutsche in die Schweiz; sie schürten und beförderten hier ihre Sache. Die Schweiz, bis zur Ausweisungswelle von 1836 vor allem Zürich, war zum Mittelpunkt der Exilierten geworden. Hier wuchs im Laufe der dreissiger Jahre durch die Aktivitäten von Georg Büchner, Julius Fröbel, Ferdinand Freiligrath, Georg Herwegh, Michail Bakunin,

Georg Fein und v. a. August A. L. Follen, aber auch vieler anderer ein Zentrum der Agitation. Schweizer Verlage druckten die revolutionären Schriften des Exils; trickreich und unermüdlich wurden sie nach Deutschland geschafft. Republik und Revolution, das passte verbal so gut zusammen. Und niemals zuvor war die «Weltrevolution» so nahe wie in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts.[6] Allein aus all den Revolutionen wurde nichts. Und so mancher stramme Revolutionär sah sich am anderen Morgen auf der anderen, der Schweizer Seite des Rheines unter der Plane hervorkriechen. Auf diese Art soll sich Georg Herwegh über die Schweizer Grenze geschmuggelt haben. Die Schweiz war als Asylland beliebt, ihre Gegenden entlang der Rheingrenze wurden zu bevorzugten, weil nahegelegenen Fluchtzielen. Die Nordwestecke war als Operationsgebiet für die politischen Exilierten besonders günstig.

1848 brachte auch die sogenannten «Judenrumpel» im Elsass. Die Juden, durch die Französische Revolution im September 1791 und durch das liberale Regiment des Königs Louis Philippe (1830–1848), – des «Philippli»,[7] wie ihn ein Baselbieter Landrat im Zorn des Kleinen gegen den Grossen verhunzte – emanzipiert, stiessen im Elsass auf antijüdische Ressentiments. Sie gerieten, je brüchiger Louis Philippes Regentschaft wurde, zwischen Stuhl und Bank. Für die einen waren sie Günstlinge und Emporkömmlinge des Königs und entsprachen dem Hassbild des geldgierigen Schacherjuden, für die anderen waren sie durch ihre Liberalität Freunde der Revolution. Gerade die krisenhafte, angespannte Situation dürfte die antijüdische Stimmung befördert haben, das Jahrzehnt vor 1848 war gekennzeichnet durch die zunehmende Verarmung, den «Pauperismus». Zwar waren von den Aufständen im Elsass ausschliesslich Juden betroffen, aber in erster Linie. Die Juden waren «die Vermittler zwischen der bäuerlichen Welt und jener der Verwaltung, Notaren, Honoratioren». Sie liehen den meist armen Bauern Geld, weil niemand anders dies tat und wurden so, verstärkt durch ohnehin vorhandene Vorurteile, zum Feindbild.[8] Schon der Name «Judenrumpel» ist eine glatte Verdrehung der Tatsachen! 1848 ging vielmehr eine arme Bauernschaft auf eine andere, mehrheitlich arme Gruppe los, schlug Häuser zusammen, plünderte und zündete die Geschäfte an, verfolgte die Juden. «So sein mir alle bleite ganz kal,» schrieb der Jude Seligmann Brunschwig aus Durmenach: Geflüchtet sind wir alle, die ganze Gemeinde.[9] Sie flohen wie die deutschen Flüchtlinge über die Grenze.

Zwei Gruppen von «Fremden» kamen zur gleichen Zeit in den noch jungen Kanton Basel-Landschaft. Sie wurden, wie dies aus den unzähligen Briefen, amtlichen Schreiben und diplomatischen Noten im Staatsarchiv des Kantons Basel-Landschaft und vielen zeitgenössischen Berichten hervorgeht, ganz unterschiedlich aufgenommen und lösten gegensätzliche Reaktionen aus. Sie waren von unterschiedlicher Herkunft und Religion, von verschiedenem sozialem Rang und gesellschaftlichem Ansehen und kamen mit gänzlich verschiedenen Zielen nach Baselland. Dennoch lassen sich diese

beiden Gruppen miteinander vergleichen. Weshalb waren die deutschen Revolutionäre wohlgelitten und geduldet, während gegen die Juden im Baselbiet schier ungeahnte Kräfte mobilisiert wurden? Waren die einen «fremder» als die andern, wo doch beide Gruppen zu grossen Teilen aus der südbadisch-elsässisch-nordwestschweizerischen Region, mithin aus dem gleichen Kulturkreis kamen? Waren es überhaupt «Fremde»? Ist dieser Begriff nicht falsch, weil er eine Trennung suggeriert, die keine war? Hing ihr «Fremdsein» vielleicht allein mit den Verhältnissen zwischen Basel-Landschaft und Frankreich, respektive den deutschen Staaten zusammen? Oder spielte ihr Verhalten für die Toleranz oder Intoleranz ihnen gegenüber eine Rolle? Immerhin soviel lässt sich zeigen: Die deutschen Republikaner hatten bessere «Startchancen». Daraus soll dann aber auch klar werden, dass «Fremde» ganz verschieden wahrgenommen und beurteilt beziehungsweise vorverurteilt wurden. Das Selbstbild vom grosszügigen Asylkanton des 19. Jahrhunderts, das Verlautbarungen des Kantons Basel-Landschaft zu vermitteln suchen, nimmt nur die eine Tradition auf: Von der antijüdischen Haltung ist darin nichts zu lesen.

DIE BEGEISTERUNG FÜR DIE DEUTSCHEN REVOLUTIONÄRE

Friedrich Hecker hatte versucht, die deutsche Republik mit einem bewaffneten Zug, dem «Hecker-Zug», vom Bodensee nach Freiburg zu tragen. Doch die Bauern Südwestdeutschlands waren nicht in genügender Zahl gefolgt. Der erste badische Aufstand war im April 1848 niedergeschlagen worden. Fast kläglich war der Traum von der deutschen Republik zerronnen. Friedrich Hecker, der Anführer, rettete sich mit seinem engeren Gefolge über die Grenze nach dem Kanton Basel-Landschaft, der selbst eine revolutionäre Vergangenheit besass. Die Flüchtlinge waren stets unterwegs: Heute hier und morgen dort, bis hin ins solothurnische Dornach. So entzogen sich die Flüchtlinge durch den «kleinen Grenzverkehr» immer wieder den behördlichen Zugriffen.

«Unter diesen republikanischen deutschen Flüchtlingen und ihren Freunden herrschte in Dorndorf ein belebtes, von überschwenglichen Hoffnungen getragenes Treiben. Die unfreiwillige Musse, in der sie lebten, gab vielfach Gelegenheit zu frohen Gelagen, heitern Banketten und fürstenmörderischen Toasten. Verwandte und Gesinnungsgenossen aus Deutschland kamen öfter zu Besuch nach Dorndorf herüber und brachten von den Ufern des Rheins «Blut der edlen Reben» in Hülle und Fülle mit. Einmal an einem milden Sommerabend, kamen auch jene «zwölf Ungarn», deren wundervolle Gesangskunst wie das tiefe Heimweh nach der Freiheit im Sommer 1848 in den freien Bergen der Schweiz wiederhallte, nach dem freundlichen Dorndorf. Viele deutsche Flüchtlinge hatten sich an diesem Abend hier eingefunden, um die gewaltigen Männerstimmen zu hören. Die sämtlichen Ein-

wohner des Dorfes, viel Volk aus der Umgegend hatte sich gleichfalls hinter dem Engel versammelt, wo unter dem uns bekannten Schirmdache die zwölf Sänger sich hören liessen. Der durch vorangegangenes anhaltendes Regenwetter hochangeschwollene Fluss toste weithin hörbar über das Wehr; aber als die «zwölf Ungarn» ihren Sang begannen, so rauschten ihre Stimmen voller und höher und lauter als die wilden Wogen des grollenden Flusses; sie braus'ten dahin in einem mächtig schäumenden silbernen Strom, die Menge überfluthend, den tiefsten Grund des Herzens aufwühlend, markdurchschütternd und mutherhebend; es klang wie der Donner der Orgel in einem Riesendom, wie die Posaunenstösse des Weltgerichts, welche die begrabene Freiheit zur Auferstehung erwecken sollen. Alles war von diesem wundervollen Gesange hingerissen; in manchem Auge glänzten Thränen der Rührung: Die Freude gab sich in lauten Beifallrufen kund; man liess die Sänger, man liess die Freiheit Ungarns hoch leben. Die Menge verlief sich nach und nach; doch blieben die Wirtschaftsräume bis spät in die Nacht gefüllt, und auch im Freien, hinter dem Engel, sassen noch lange vergnügte Gäste im zweifelhaften Scheine der Windlichter».[10]

Die Begeisterung für die badischen Revolutionäre von 1848 kannte offenbar fast keine Grenzen mehr. Ja, die Engelwirtin, «obgleich sie das jungfräuliche Alter der Johanna von Orleans hinter sich hatte», war bereit, wenn es wieder losgehe, mit in den Kampf für die deutsche Republik zu ziehen.

Diese begeisterte Stimmung zeigte sich auch an der Feier zur amerikanischen Unabhängigkeit am 4. Juli 1848 auf dem Wartenberg bei Muttenz. Sowohl die Stadt Basel als auch der Regierungsrat des Kantons Basel-Landschaft hatten bei diesem Anlass ihre Beobachter vor Ort, mussten sie im Falle von Baselland haben, denn die deutschen Revolutionäre bedeuteten eine nicht zu unterschätzende Quelle von Kalamitäten mit dem um Ausgleich mit den Nachbarländern bemühten schweizerischen Vorort. Das recht weit gefasste Asylrecht hatte die Schweiz in einen Konflikt mit den Grossmächten gebracht. 1823 und 1836 hatte die Tagsatzung verfügt, dass Fremde, die das Asylrecht missbrauchten, ausgewiesen würden. Ihrer politischen Beschäftigung sollte damit ein Riegel geschoben werden. Immer wieder in den Jahren um 1848 geriet die Schweiz unter den Druck der benachbarten Staaten. Was indessen die Tagsatzung beschloss, fand in den Kantonen zum Teil nur wenig Beachtung. Damit betrieben die Kantone eine Praxis, die einem Seiltanz zwischen Nachgeben und Widerstehen ähnelte.

Was wäre indessen eine akkurate polizeiliche Auftragserledigung ohne «Rapport»? Der Chef des Baselbieter Landjägercorps, Gisin, wie sein städtischer Kollege formulierten längere, mehrseitige Berichte, wobei Gisin den Revolutionären wohlwollender gesinnt war als der städtische Spitzel.[11] Für ihn war der Reigen auf dem Wartenberg ein «erlauchter Kreis» von Teilnehmerinnen und Teilnehmern. Während auf dem Wartenberg das amerikanische Sternenbanner und das schwarzrotgol-

dene Wahrzeichen der deutschen Republik sozusagen als Krone des Anlasses im Wind flatterten, hielt Gustav Struve vor dem Schützenhaus in Muttenz eine flammende Rede an das Volk.

Doch davon schrieb Gisin nichts. Und danach fand im Wirtshaus «Schlüssel», das keinem geringeren als dem Baselbieter Regierungsrat Johannes Mesmer gehörte, die Feier als Volksfest ihre Fortsetzung. Diese Muttenzer Feier lässt das Verhalten der Flüchtlinge deutlicher werden und skizziert das Handeln der Baselbieter Behörden.

Die aus den beiden Berichten entstehende Verbindung: Feier auf dem Wartenberg – Hissen der amerikanischen und deutschen Republikanerfahne – Reden – Wirtshaus – Reden verdeutlicht die Dramaturgie republikanischer Feste. Die Feier zur amerikanischen Unabhängigkeit macht deutlich, auf welche grosse Akzeptanz die deutschen revolutionären Flüchtlinge bauen konnten – wenigstens bei einem Teil der Baselbieter und Basler Honoratioren und bei der Bevölkerung. Georg Herwegh, der nie im Baselbiet wohnte, wurde Bürger des Kantons Baselland, bekam später in Liestal gar ein grosses, beachtliches Denkmal, und im «Schlüssel», dem Wirtshaus in Muttenz, hängt im Schaukasten noch immer Friedrich Hecker, obwohl er nur für gerade vier Monate in Muttenz, der ersten Station auf seinem Weg ins amerikanische Exil, geweilt hatte.

So äussert sich in den Szenen von Johannes Gihr und jener der Muttenzer Versammlung die Revolution in einer anderen Sprache als der waffenstrotzenden, militärischen oder der theoretisch-philosophischen. Sie sollten nicht einfach nur als singuläre und daher marginale Ereignisse gedeutet werden.

In Muttenz wurden Fahnen gehisst, gegen aussen weithin sichtbare Zeichen gesetzt. Da wurde aber auch vor dem Schützenhaus und im Wirtshaus «Schlüssel» Fraktur geredet, deutlich gemacht, worum es ging. Und es ging nicht um eine «Verfassungsdebatte», sondern um die Angriffe auf die Repression der Polizei. Das war die Sprache der Revolution, die alle verstanden. Hier setzte sich meiner Meinung nach die – schon verlorene – Republik noch einmal selbst in Szene, hatten die Republikaner noch einmal für einen kurzen Tag Oberwasser. Die Revolution fand eben nicht nur auf dem Schlachtfeld statt. Das Gegenteil ist richtig. Die badischen Aufstände dürften zum weitaus grösseren Teil so getragen worden sein, wie die Muttenzer Versammlung sie widerspiegelt. Hecker und seine Gruppe liessen es an Annehmlichkeiten nicht fehlen, und Herwegh genoss mit Bakunin guten Wein und Zigarren, kredenzte sich Champagner! Das war Wilhelm Weitling ein Dorn im Auge, Heine und Büchner wetterten gegen den «Tabakdampf» und das Bier.[12] Doch nicht allein darüber ging der Streit quer durch die Reihen der deutschen Exilierten. Sie stritten, wo es ging, in einem Mass, dass an ihren Briefen, ohne dass man alle Bezugspersonen zu kennen bräuchte, allein die Sprache faszinierend ist. Da ist von «Schuften» und «Strolchen» die Rede, fast jeder bezichtigt fast jeden des falschen Wegs. Auf die Spitze trieben es Karl Marx und Friedrich Engels, die Meister der Invektive.

Ein Teil der deutschen Flüchtlinge, dies zeigen die Rapporte mit aller Deutlichkeit, bewegte sich auf dem höchsten lokalpolitischen Parkett. Regierungsrat Johannes Mesmer, nichts weniger als Mitglied der Baselbieter Exekutive, gewährte der Gruppe von Exil-Revolutionären um Friedrich Hecker im «Schlüssel» Obdach; der amerikanische Konsul Goundie war anwesend. Ebenso Carl Brenner, begeisterter und wichtiger Radikaler, sowie «Rathsherr» Stumm aus Basel. Tätige Beihilfe zu diesem «paneuropäischen Stelldichein»[13] leistete die Baselbieter Bevölkerung. Vor allem in der Flüchtlingsdrehscheibe Birsfelden sowie im unteren, grenznahen Kantonsteil unterstützte die Bevölkerung die Flüchtlinge. Und die Wirte feierten sowieso. Ihre Gasthäuser, in Birsfelden der «Stab» und die «Krone», waren bis unters Dach gefüllt. Die Zeitungen wie das Basellandschaftliche Volksblatt waren voller Meldungen, und dessen Redaktor Johann Ulrich Walser, gewesener Pfarrer von Liestal, übte sich im Drucken agitatorischer Schriften.

DIE ABLEHNUNG DER JUDEN

Ein ganz anderes Gesicht hingegen zeigt die Geschichte der Juden im Kanton Basel-Landschaft. Schon vor 1848 hatten jüdische Händler versucht, auf der Landschaft sesshaft zu werden. Mit der antijüdischen Haltung der Baselbieter hatten sie nicht gerechnet, die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Buchstäblich.

«Es ist bekannt, wie sehr die Juden im Elsass den dortigen Bürgern so lästig sind und würklich ist desswegen eine grosse Gärung under dem Volk, es dürfte vieleicht nicht lange gehen, wo die Juden förmlich aus dem Elsass ausgejagt werden. Spuren davon haben sich an verschiedenen Orten schon gezeigt in Sonderheit in Ober-Bergen einem Städtlein im Ober Elsass sind die Juden ausgejagt worden. [...] Ich rede hier nicht nur für unsere Gemeinde, ich rede für das Wohl des ganzen Kantons, lässt man die Juden an einem Orte einheimisch werden, so werden sie sich bald an allen Orten setzen und sollten sie aus dem Elsass vertrieben werden, wollen wir dann die Juden als französische Bürger aufnehmen, ich glaube nein! Denn wir würden bald den ganzen Kanton mit Juden überfüllt haben.»[14]

Die Ausgrenzung und Ablehnung der Juden fiel sehr massiv aus. Selbst die Gründer- und Überväter des selbständigen neuen Kantons Basel-Landschaft hielten sich nicht zurück, liessen ihren antijüdischen Sprüchen freien Lauf, ganz entgegen des von ihnen bewunderten und beherbergten Friedrich Hecker, der sich stets für die Emanzipation der Juden einsetzte. «Die Juden sind keine Menschen wie andere», donnerte Emil Remigius Frey den Baselbieter Landräten entgegen, «sie sind aus Betrug und Schacher zusammengesetzt.» Bei einigen könne man zwar eine Ausnahme von dieser Regel machen, aber «die Juden sind eine Pest, und, wo man sie hat, ein Ruin des Landmanns»,[15] doppelte Stephan Gutzwiller nach. Frey und Gutzwiller, zwei äusserst

prominente Baselbieter Politiker und «opinion leaders» jener Zeit, waren ansonsten politische Gegner, trafen sich aber für einmal in seltener Einmütigkeit. Und ihre Gefolgsleute waren zahlreich. Christen, Landrat von Frenkendorf, erklärte: «Mir sind alle Religionen gleich; da aber die Juden den Wucher gegen die Nichtjuden gesetzlich für erlaubt halten, so leisten sie damit auf unsere Toleranz selbst Verzicht.» Anlass zu besonderem Ärger bot zudem, dass die offiziellen Vertreter Frankreichs sich für die Juden eingesetzt hatten. Verschiedentlich hatte die französische Gesandtschaft in Bern zu Gunsten der Juden interveniert und dabei den Standpunkt vertreten, dass diese allesamt französische Bürger und demzufolge gleich zu behandeln seien. Frankreich tat dies sehr magistral, wollte sich von Baselland nicht in die grosse völkerrechtliche Politik hineinreden lassen. Einen «Fallstrick, den man uns legen will», sah Anton von Blarer, ebenfalls einer der einflussreichsten Politiker. Gutzwiller gab die Durchhalteparole aus: «Welch eine Schande, wenn wir jetzt nachgäben! Es fragt sich, sind wir noch ein unabhängiger Staat, oder stehen wir unter dem König der Franzosen?» Und auch Frey wollte sich von den Franzosen gar nichts vorschreiben lassen. Sie sollten nur kommen, die Franzosen: «Wir Birsecker stehen zunächst an Frankreichs Gränze, dennoch fürchten wir uns nicht vor den Franzosen!» rief kühn Landrat Vogt in den Saal. Die Baselbieterinnen und Baselbieter hatten den Durchzug der französischen Truppen erlebt, die Birsecker Bevölkerung hatte gar zum französischen Herrschaftsgebiet gehört. Vielleicht erklärt sich daraus die ausgeprägte Feindschaft gegenüber Frankreich.

Antijüdische Gefühle brachen sich vorlaut und dreist ihre Bahn. Dabei – und das scheint im Hinblick auf den ewigen Antisemitismus bedenkenswert – gab es um 1835 nur ganz wenige jüdische Niedergelassene im Baselbiet.[16]

Immerhin muss angefügt werden, dass die Baselbieter ihre antijüdische Einstellung 1848, als die Juden zu Hunderten aus dem Elsass flüchten mussten, für kurze Zeit vergassen. Aber nur für ein paar kurze Wochen duldeten sie die Juden in ihren Gemeinden, dann setzte das Kesseltreiben wieder ein.

Aus Gründen der Angst vor den jüdischen Händlern hatte auch die Bewegung gegen das Judengesetz von 1851 keine Chance. Darin sollten die diskriminierenden Zustände ein für alle Mal festgeschrieben werden. Jüdische Händler durften keine Niederlassung nehmen, und wer sie ihnen unter dem Vorwand gab, sie als Knechte anzustellen, wurde polizeilich und strafgerichtlich verfolgt. Bloss Messen und die wenigen Fronfastenmärkte pro Jahr sollten die Juden tageweise besuchen dürfen. Die Opposition gegen dieses Gesetz setzte sich aus verschiedenen Gruppen zusammen; jener die prinzipiell für die Gleichstellung der Juden war – das waren ganz wenige, wie zum Beispiel der revolutionäre Verleger Johann Ulrich Walser – und jener Gruppe, die meinte, das Judengesetz diene nur den Krämer- und Händlerkreisen dazu, lästige Konkurrenz auszuschalten. Die Unterschriftensammlungen für das Veto gegen das Judengesetz sorgten nicht nur für unüberprüfbare antijüdische

Behauptungen, sondern auch für eingeschlagene Köpfe. In Gelterkinden zum Beispiel wurden die Unterschriftensammler verprügelt. Das Veto kam nicht zustande. Die Aufhebung der Handelsbeschränkungen gegenüber den Juden musste 1861 durch den Bund «von oben herab» durchgesetzt werden.[17]

«WAS FREMD IST, BESTIMMEN WIR SELBST!» – FREMDHEIT ALS SOZIOKULTURELLE KONSTRUKTION

Dass die deutschen republikanischen Flüchtlinge in Baselland auf eine ganz andere Akzeptanz trafen als die Juden, liegt an einer ganzen Reihe von Gründen. Wichtig ist, dass dabei die zahlenmässige Präsenz keine Rolle spielte.[18] Von einem Überschwemmen des Kantons durch die «Fremden» kann keine Rede sein. Die jüdischen Händler stiessen auf Ablehnung, die deutschen Revolutionäre auf eine weitgehend tolerante Haltung. Vor allem die jüdischen Viehhändler boten sich als Feindbild an. Sie kauften die Kühe der Bauern, man sagte, sie holten den Landleuten das Vieh aus dem Stall, führten es weg. In einer derartigen Handlung lag in einer heimindustriell und kleinbäuerlich geprägten Landschaft viel emotionaler Zündstoff. Da brannten die Sicherungen des öftern durch, wie der nächtliche Sturmangriff von Landjäger Heinrich Dill und seinen Begleitern auf den im Hotel Bad Bubendorf friedlich schlafenden jüdischen Viehhändler Naphtalin Schwob belegt.[19] Schwob wurde aus dem Bett geholt und verprügelt, das Vieh weggenommen und von dannen geführt. Dass ein Metzger Wurster aus Binningen bei diesem Überfall mittat, lässt ich als Hinweis darauf lesen, dass es vielleicht um «geschäftliche» Streitigkeiten ging. Für Schwob war es schwierig, zu seinem Recht zu kommen. Ihm dürfte man unterstellt haben, er sei «irgendwie» selber schuld. Immerhin wurde auf Drängen der französischen Gesandtschaft der Landjäger bestraft. Interessant ist, dass die «Affaire d'un Landjäger nommé Till» nur kurze Zeit nach dem vermeintlichen Abschluss des «Wahl'schen Handels» noch im gleichen Monat, dem Oktober 1835, stattfand.

Die beiden Brüder Alexander und Baruch Wahl aus Mülhausen hatten eine Liegenschaft an der Grenze der Gemeinde Reinach kaufen wollen. Obwohl sie nie die Absicht hatten, in Basel-Land Wohnsitz zu nehmen, wurde der Erwerb mit dem Argument, ein Liegenschaftskauf sei eine verkappte Niederlassung, verhindert. Allerdings hatte der Regierungsrat seine Einwilligung zum Kauf bereits gegeben, und der Landrat musste sich auf einen Kompetenzstreit einlassen, als er die Bewilligung zurücknahm. Frankreich mischte sich in ziemlich forderndem Ton ein. Dies ergab eine zusätzliche Dimension. Ein Nachgeben wäre als schmähliche Niederlage empfunden worden. Wozu hätte man sich von den Basler Herren eben gerade getrennt, wenn man jetzt sang- und klanglos den französischen Botschaftern das

Sagen überliesse? Über die Streitfrage hinaus, welche Gesetze denn eigentlich für die Juden gelten würden und ob die Juden nun französische Bürger oder eben bloss «Angehörige der mosaischen Religion» seien, ging es um mehr: Die Juden sollten sich nicht festsetzen können, denn wären erst einmal ein paar da, so wäre innert kürzester Zeit der ganze Kanton überrollt. So hartnäckig verteidigte das Baselbieter Parlament seine Haltung, wobei es auch eine französische Grenzsperre in Kauf nahm, dass der eidgenössische Vorort vermittelnd eingreifen musste: Der Kauf wurde zwar als nicht gültig erklärt, aber Basel-Land musste den Brüdern Wahl eine Entschädigung bezahlen. Doch damit hatte es noch nicht sein Bewenden. Basel-Land lieh sich einen Teil des Geldes vom Vorort. Ziemlich keck, aber nach sechs Jahren steten Lamentierens letzten Endes erfolgreich behaupteten seine Vertreter, dieses sei nie und nimmer bloss geborgt, sondern sozusagen von der Zentralkasse à fonds perdu zur Verfügung gestellt worden. Der Streit wurde von den Baselbieter Politikern bewusst auf die staatspolitische Ebene der «nationalen Sache» gehoben, die Juden zur nationalen Gefahr gemacht.[20]

Auch als Tuchhändler, als Hausierer mit «Ellenwaaren» wurden die Juden wie eine massenhaft auftretende Konkurrenz zum lokalen Gewerbe wahrgenommen und dementsprechend verunglimpft. Zudem wurden die Juden als «rassisch minderwertig» angesehen. Juden – oder vielmehr der im 19. Jahrhundert geschaffene Typus des «ewigen Juden»[21] – gehörten von jeher zu den traditionellen ethnischen Minderheiten. Trotz ihrer Assimilation passten sie nicht ins Nationalstaat-Konzept.[22] Einem solchen negativen Vorurteil war wenig entgegenzusetzen. Zu fragen wäre, woher die Baselbieter dieses Vorurteil hatten. Nicht nur im Elsass, auch in Baden, ja im ganzen Westen und Süden Deutschlands kam es immer wieder zu antijüdischen Ausschreitungen. Das hatte sehr viel mit ritualisierter und gesellschaftlich akzeptierter Gewalt gegen die Juden zu tun.[23]

Damit ist auch die Frage angesprochen, wo die antijüdischen Hassgefühle herkamen: Wohl von überall her.[24] Dass sie in den Amtsstuben der Behörden und im Landratssaal besonders ausdrucksstark hervortraten, ist nicht nur Ausdruck der Aktenproduktion, weil Behörden und Amtsstellen einfach mehr Papier fertigten. Kantonsbehörden versahen die Juden oft mit herabwürdigenden Bezeichnungen. Dies sollte – wenn es ihnen gelegen schien – dazu dienen, das Problem zu marginalisieren, die Juden auszugrenzen. Interessant ist, dass gerade die radikalen Demokraten zum Teil erhebliche Mühe bekundeten, die Gleichstellung der Juden und des Judentums zu akzeptieren. Das Gelterkinder Beispiel zeigt zudem, dass auch in den Gemeinden nicht lange gefackelt wurde, wenn es um Juden ging. Allerdings deuten die Bemühungen des Bäckers Handschin von Gelterkinden und des Krämers Zurbrück in Diegten oder der Advokaten Herold und Hug darauf hin, dass es einige gab, die den jüdischen Händlern halfen. Zudem war während der ganzen Zeit von einer Pogromstimmung wie im Elsass in der Baselbieter Bevölke-

rung nichts zu spüren. Den Behörden wären Auschreitungen aber gerade recht gekommen (und damit wohl aktenkundig geworden), um auf die angebliche Bedrohung des Baselbieter Volkes durch die Juden hinzuweisen.

Die zumeist süddeutschen Flüchtlinge hingegen kamen als politisch Exilierte und als radikale Bürgerliche. Das war wichtig: «Politisches Exil» hatte einen guten Klang, und die deutschen Republikaner waren Teil der sich wandelnden Öffentlichkeit. Sie besassen eine gute «Lobby» im Parlament und in der Baselbieter Regierung. Die Vielzahl ihrer Schriften wurde verteilt und gelesen. Die deutschen Flüchtlinge trafen auf eine Lücke. Sie wurden – wenigstens vor 1848; nachher wurde es auch für sie schwieriger – als Lehrer gebraucht, als akademische Mittelklasse, die sich nach der Trennung der Landschaft von der Stadt für den Aufbau der Infrastruktur Basellands nützlich machen konnte. Karl Kloss, selbst ein «Fremder» und ein «Flüchtling», wurde Sekretär im Polizeidepartement. Er war an fast allen Ausschaffungsbestrebungen gegen die Juden beteiligt.

Was als fremd galt, lag also nicht an den «Fremden» allein, sondern entsprach einem gesellschaftlichen, soziokulturellen Konstrukt. Der jüdische Glaube wurde als entschieden abweichendes Verhalten stigmatisiert. Die Religion war in einer Zeit, in der Kirchgemeinde und politische Gemeinde noch viel mehr Hand in Hand gingen, ein massgeblicher Faktor. Allerdings ist nicht einzusehen, wie denn die religiösen Bräuche der paar wenigen Juden hätten Aufsehen erregen sollen. Es gab keine Synagoge und keinen Rabbiner. Ihre Feiern begingen die Juden, wenn sie den Bräuchen nachlebten, ganz im Stillen. Dennoch entsprachen die Juden dem Bild einer Subkultur oder gar einer Gegenkultur. Was jedoch als «fremd» marginalisiert und stigmatisiert wurde, hing weniger von der Subkultur und ihrem Handeln allein als von anderen Faktoren ab. Es hatte sehr viel mit der Fortschreibung der dörflichen und kantonalen Machtfülle zu tun. Gesetzestexte, Polizeiverhalten und Kontrolltätigkeit sind Ausdruck dieser Macht. Würde man die «Fremdheit» der Juden als ethnische, religiöse und kulturelle akzeptieren, wäre damit nichts erreicht als die Perpetuierung der scheinbar unüberbrückbaren Gegensätze zwischen «einheimischer» und «fremder Kultur».[25] Juden hatten nicht einfach eine andere «kulturelle Identität». Immerhin kamen sie aus dem Elsass. Der Begriff der kulturellen Fremdheit klammert aus, dass es um Ideologie und Machtverhältnisse ging. Übersehen würde, dass Juden und Christen, sowohl im Elsass als auch unter den deutschen Aufklärern, sehr gut zusammenlebten, wenn die gesellschaftlichen Verhältnisse es gestatteten. Dort, wo die Postulate der 1848er Revolution besonders «artikuliert und verfochten» wurden, blieben die Juden «in der Regel» vor Gewaltausbrüchen «verschont».[26]

«Fremdheit» muss im 19. Jahrhundert ein gutes Stück enger gefasst werden als heute. Deshalb darf sowohl für die geflüchteten deutschen Republikaner als auch die elsässischen Juden der Begriff «Fremde» verwendet werden. Zu bedenken ist,

dass im 19. Jahrhundert die Dörfer noch viel kleiner, überschaubarer waren (das heisst nicht: weniger dynamisch). So konnte ja schon das eigentlich nahe Nachbardorf bisweilen ganz schön fremd erscheinen. Ja, selbst wer nicht «Einheimischer» war, wurde letzten Endes der dörflichen Gemeinschaft nicht zugerechnet:
««Fremde Hünd» hörte ich neulich, als ich durch Bennwyl reiste, die Kinder rufen, und als ich mich umsah wegen der «Hunde», so waren es Kinder gemeint, die Kinder eines Aargauers, der in Bennwyl schon seit 30 Jahren wohnte.»[27]
Was aber führte dazu, dass die Begeisterung zur Mitte des letzten Jahrhunderts für die deutschen Republikaner so gross war? Da sind sicher die vielen deutschen Schriftsteller, – darunter übrigens auch Juden wie Heinrich Heine und Ludwig Börne – und auch die Schreiber von Pamphleten, Invektiven und Lebenserinnerungen zu nennen, die in Schweizer Verlagen erscheinen konnten und mit Sicherheit ein breites, ein grosses Publikum fanden. Das «junge Deutschland» hatte in der Schweiz schon Jahre vorher den Boden gut bereitet.[28] Um aber auf den Boden der Akzeptanz zu fallen, brauchte es nicht bloss die Handelnden, Intellektuelle wie Handwerker, sondern auch die Bevölkerungskreise, die – wie die namenlose Gesellschaft im «Engel» von Dornach oder im «Schlüssel» von Muttenz – bereit waren, sich die Reden anzuhören. Es brauchte mit anderen Worten nicht bloss die Dichter der unzähligen «Kampflieder», es brauchte auch ein Publikum, das bereit war, der Revolution, der Republik, laut applaudierend zuzurufen. Nicht mehr als das, aber auch nicht weniger! Und für diese kleinen Leute waren die Vereine der Handwerker meines Erachtens ebenso wichtig wie die Leute der Schrift. Im gemeinsamen Absingen revolutionärer Gesänge, durchmischt mit Bier und Wein, lag mehr Verbindung stiftende Stimmung und Kraft, als man denkt. Es gab eine weite Begeisterung in der Schweiz für die deutsche Republik und die deutsche Einigung. Georg Herwegh und auch Friedrich Hecker hingegen widerstanden dieser «gesamtdeutschen Versuchung». Vom romantischen Gift des «Deutschtums» liessen sie sich nicht anstecken.
Das von den Republikanern gelebte Gruppenleben war ganz auf Aufklärung ausgerichtet, auf den politischen Kampf. Obwohl keineswegs eine homogene, gleichgesinnte Gruppe, dazu war ihre ausgeprägte Zankerei viel zu gross, kam ihrem reichen Schrifttum ein Mobilisierungswert zu. Dieser wirkte integrativ. Die Gruppenkultur der Juden wäre eine auf sich selbst zielende gewesen. Bei insgesamt 15 jüdischen Personen in verschiedenen Gemeinden des Kantons Baselland fällt es allerdings schwer, von der «Kultur» einer Gruppe zu sprechen. Dennoch waren die Juden gar nicht darauf bedacht, die Baselbieter für ihre «Sache» einzunehmen, ganz im Gegensatz zu den deutschen Republikanern. Diesen mangelte es nicht an Sendungsbewusstsein, die ihr Handeln prägte.
Die Begeisterung war vielleicht sekundär. Revolutionen entstehen und scheitern nicht allein aufgrund der Emotionalität. Dennoch sollten diese beiden Begriffe,

Begeisterung und Emotionalität, nicht geringgeschätzt werden. Die deutschen Exilierten in der Schweiz, das belegen Johannes Gihr und die Versammlung in Muttenz, machten ordentlich Stimmung. «Und scheene Lieder ham die» hätte der kleine, selbständige Gemüsehändler von Kurt Tucholsky schon damals begeistert ausgerufen.[29] Derartige Feiern waren lauthals herausgerufener Ausdruck des Traumes von einer gerechteren und freieren Gesellschaft. Solche Dinge soll es ja geben. Und man sollte sie nicht unterschätzen. Ich erinnere daran, wie 1981 – nach dem Sieg Francois Mitterands – die Menschen in Paris auf den Strassen tanzten. Es war die Hoffnung, die sie trieb. Die blinde Hoffnung. Im Gegensatz zur Fortuna, die immer genau hinsieht, auf welche Seite sie sich neigt, ist die Hoffnung blind.[30] Man tanzt voller Hoffnung und ahnt dennoch schon leise, dass es so ganz anders nicht werden wird. Solche Feiern entsprachen dem Bedürfnis nach mehr Selbstbestimmung. Das Leben, wie man es sich vorstellt, dass es sein müsste, findet eben immer woanders statt. Eine Feier zur Revolution, das war ein bisschen bierselige Glücklichkeit mit «fürstenmörderischen Toasten». In einer Zeit, in der die organisierten «Panem et Circenses» mehr fehlten als heute, in der es keine Fussballspiele, keine Rockkonzerte und auch kein «Wettendasstuttifrutti» am Fernseher gab, waren Versammlungen der beschriebenen Art auch Zeitvertreib. Der Zweck war vielleicht gar nicht mehr so wichtig. Man wollte Taten sehen, jetzt, sofort. Ob da die Reime von besonderer Eleganz waren, interessierte nicht. Hauptsache, es floss das Bier, und es wurde gesungen.

«Es klingt ein Name stolz und prächtig
im ganzen deutschen Vaterland.
Und jedes Herz erzittert mächtig,
wenn dieser Name wird genannt.
Ihr kennt ihn wohl den edlen Mann,
Es lebe Hecker, stosset an

Wir wurden lang genug beraten,
hinweg mit jedem feigen Rat.
Wir wollen Männer, wollen Taten,
und Hecker war ein Mann der Tat,
der kühn für Freiheit kämpfen kann,
Es lebe Hecker, stosset an.»[31]

Und wie reimte doch der von der Baselbieter Gemeinde Lausen mit dem Bürgerrecht bedachte Braunschweiger Georg Fein 1835, noch revolutionstaumelnd und doch nicht ganz siegestrunken?

«Erst traute man der Bücherzunft:
Die werde Rettung bringen;
Allein was hilft der Herrn Vernunft,
Wenn sie wie die Hasen springen?
[...]
Jetzt noch ein Glas und eins gejohlt,
In's Feld dann ohne Sorgen;
Denn wenn der Teufel heut uns holt,
So holt er uns nicht morgen.»[32]

Ob die Engelwirtin von Dorndorf schliesslich wirklich aufbrach oder ob sie wie tausende anderer doch plötzlich an ihrer Arbeit im Wirtshaus hängen blieb, ist einerlei. Das Aufwachen aus dem Traum war bitter. Zwar vertrieben und ins Exil gezwungen, blieb von der deutschen Republik zunächst wenig übrig. Aber die schönen Lieder und die Stimmung nahmen die deutschen Revolutionäre mit. Vergleichbares hatten die Juden (vermeintlich) nicht zu bieten, «fürstenmörderische Toaste» schon gar nicht.

Anmerkungen

1 Christian Friedrich Daniel Schubert, *Deutsche Chronik* 1774.
2 Vgl. Dario Gamboni und Georg Germann (Hg.) unter Mitwirkung von François de Capitani, *Zeichen der Freiheit, Das Bild der Republik in der Kunst des 16. bis 20. Jahrhundert*, Bern 1991, 395.
3 Michail Bakunin, *Staatlichkeit und Anarchie*, Berlin (2.Aufl.) 1989, 158.
4 Vgl. Robert Dünki, *Aspekte des Philhellenismus in der Schweiz 1821–1830*, Bern 1984, 263; Hans-Erich Volkmann, *Die deutsche Polenbegeisterung am Anfang des 19. Jahrhunderts*, und Gotthold Rhode, *Polnische Nation und preussischer Staat*, in Heinz Duchhardt (Hg.), *In Europas Mitte. Deutschland und seine Nachbarn,* Bonn 1988, 59–64 (Volkmann) resp. 65–80 (Rhode).
5 H. Sommer, «Deutsche Schweizerreisen in der ersten Hälfte des 19.Jahrhunderts», und M.Lüthi, «Die Schweiz im Urteil deutscher Flüchtlinge um 1848», in Werner Näf (Hg.), *Deutschland und die Schweiz in ihren kulturellen und politischen Beziehungen während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Bern 1936, (Sommer) 5–51, (Lüthi) 52–128; Werner Näf, *Die Schweiz in der deutschen Revolution 1847–1849*, Frauenfeld / Leipzig 1929, 27 und ders., *Der Schweizerische Sonderbundskrieg als Vorspiel der deutschen Revolution von 1848*, Diss. München, Basel 1919, 6f.
6 Eric J. Hobsbawm, *The Age of Revolution*, London (1.Aufl.1962) 1975, 141.
7 *Basellandschaftliches Volksblatt* 6. Mai 1836.
8 Vgl. Stefan Rohrbacher, *Gewalt im Biedermeier. Antijüdische Ausschreitungen in Vormärz und Revolution (1815–1848/49)*, Frankfurt / New York 1993. Die ökonomische Begründung, die Juden seien reich gewesen, reicht allein nicht aus (14 und Resümee 284f.). Siehe auch: Wolfgang Kaschuba, Carola Lipp, *Dörfliches Überleben*, Tübingen 1982, 17 und 35. Lange nicht alle Juden waren so reich wie die Familie der Rothschilds, vgl. Zosa Szajkowski, *Jews and the French Revolutions of 1789, 1830 and 1848,* New York 1970, 1133f.
9 Astrid Starck, «Jiddische Lebensbeschreibung. Von Seligmann Brunschwig von Dürmenach

mit Schilderung des «Judenrumpels» von 1848», in Jüdisches Museum der Schweiz und Schweizerisches Museum für Volkskunde (Hg.), *Juden im Elsass* [Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung] Basel 1992, 18. Vgl. auch Freddy Raphael, «Der Viehhändler. Symbolgestalt des elsässischen Judentums», in *Juden im Elsass*. Vgl. auch Michael Burns, «Emancipation an Reaction. The Rural Exodus of Alsatian Jews 1791–1848», in Jehuda Reinharz (Hg.), *Living with Antisemitism – Modern Jewish Respones*, Hanover / London 1987; Zosa Szaikowski, *Jews and the French Revolutions of 1789, 1830 and 1848*, New York 1970 und Daniel Gerson, «Die Ausschreitungen gegen die Juden im Elsass 1848», *Bulletin des Leo Baeck Instituts* 87 (1990), 29–44.

10 Johannes Gihr Pseudonym: Franz von Sonnenfeld, «Zwischen Cavanz und Vacanz», in: *Aus den Schweizerbergen*, Glogau 1861.

11 Staatsarchiv des Kantons Basel-Landschaft (StA BL) Politisches D1 Deutsche Flüchtlinge und Staatsarchiv des Katons Basel-Stadt (StA BS) PA 212 L 29 I 119 und PA 212 L 21, Tagebuch [des Amtsbürgermeisters Sarasin].

12 Theodor Mögling, *Briefe an seine Freunde*, Solothurn 1848, 123; *Die Kommunisten in der Schweiz nach den bei Weitling vorgefundenen Papieren. Wörtlicher Abdruck des Kommissionalberichtes an die h. Regierung des Standes Zürich*, Zürich 1843, 57 und Thomas Michael Mayer, «Über den Alltag und die Parteiungen des Exils anlässlich von Büchners Briefen an Braubach und Geilfus», in Erika Gillmann et al. (Hg.), *Georg Büchner an «Hund» und «Kater». Unbekannte Briefe des Exils*, Marburg 1993, 46.

13 Adolf Muschg, *Von Herwegh bis Kaiseraugst*, Zürich 1975.

14 StA BL Niederlassung C «Niederlassung der Juden 1826–1850», Briefe Johannes Recher von Ziefen an den Regierungsrat 30. November 1833!

15 Vgl. *Basellandschaftliches Volksblatt* 6. November 1835, 2; und Kaspar Birkhäuser, *Der Baselbieter Politiker Stephan Gutzwiller*, Liestal 1983, 284.

16 Franz Gschwind, *Bevölkerungsentwicklung und Wirtschaftsstruktur der Landschaft Basel im 18. Jahrhundert*, Liestal 1977, 428–432 und 585/587: 1850 waren es 15 Juden oder 0.03% der Bevölkerung, 1860 sogar nur noch 6 (oder 0.01%).

17 Vgl. Roger Blum, *Die politische Beteiligung des Volkes im jungen Kanton Baselland*, Liestal 1977, 266–272.

18 Vgl. dazu Rupert Moser, «Migration und Fremdenfeindlichkeit», in Walter Kälin, Rupert Moser (Hg.), *Migration aus der Dritten Welt*, Bern 1993, 189–203.

19 StA BL Niederlassung C Niederlassung der Juden 1826–1850.

20 Zum «Wahl'schen Handel» vgl. mit weiterer Literatur Achilles Nordmann, «Die Juden im Kanton Baselland», in Albert Gessler, August Huber (Hg.), *Basler Jahrbuch 1914*, Basel (o. J.), 180–249; StA BL Niederlassung C «Niederlassung der Juden, Wahl'sche Angelegenheit», dort v.a. die Kreisschreiben des Kantons Basel-Landschaft an die Tagsatzung.

21 Vgl. Hannah Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, (zuerst englisch 1951) München (3. Aufl.) 1986, 121/122.

22 Friedrich Heckmann, «Ethnos, Demos und Nation, oder: Woher stammt die Intoleranz des Nationalstaats gegenüber ethischen Minderheiten», in Uli Bielefeld (Hg.), *Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt?* Hamburg 1991, 52 und Imanuel Geiss, *Geschichte des Rassismus*, Frankfurt a. M. 1988, 144f.

23 Vgl. Stefan Rohrbacher, *Gewalt im Biedermeier*, 48f.

24 Die Frage, ob der Begriff «Antisemitismus» angemessen sei, wird kontrovers diskutiert. Vgl. Victor Klemperer, LTI (= Lingua Tertii Imperii), Leipzig (12.Aufl.) 1993, der unter Bezug auf z.B. Arthur Gobineau, *l'Inégalité des Races*, durchaus von «Antisemitismus» schreibt. Dagegen votiert Detlev Claussen, *Was heisst Rassismus?*, Darmstadt 1994. Auch Stefan Rohrbacher, *Gewalt im Biedermeier*, spricht von antijüdischen Ausschreitungen.

25 Vgl. dazu Nora Räthzel, «Multikulturelle Gesellschaft. Ideologie und Realität», *Widerspruch* 24 (1992), 142f. und dies., «Die Wunder der Moderne. Zur multikulturellen Demokratie», *Die Wochenzeitung* Nr.13, 2. April 1993.

26 Vgl. Stefan Rohrbacher, *Gewalt im Biedermeier*, 291.
27 «Schollenbürgertum, Neutralität und Fremdenhass», *Der unerschrockene Rauracher* Nr. 2, 14. Januar 1835, S.12.
28 Vgl. auch Jürg Haefelin, Wilhelm Weitling. *Biographie und Theorie. Der Zürcher Kommunistenprozess von 1843*, Bern, Frankfurt a. M. und New York 1986.
29 Kurt Tucholsky, «Ein älterer, aber leicht besoffener Herr», in K. T., *Gesammelte Werke* Bd. 8 [1930], hg. v. Mary Gerold-Tucholsky und Fritz J. Raddatz, Reinbek 1975, 212–215.
30 Guiseppe Marotta, «Intervista con la Speranza – Interview mit der Hoffnung», in *Racconti Moderni Italiani – Moderne italienische Erzählungen*, Auswahl und Übersetzung: Hanna Dehio, München 1976, 50f.
31 Zitiert nach: «Es klingt ein Name», in Alfred G. Frei (Hg.), *Friedrich Hecker und die USA. Eine deutsch-amerikanische Spurensicherung*, Konstanz 1993, 116.
32 «Lied der vereinten Handwerker» von Georg Fein, in Hans J. Schütz, *Nun, Brüder stehet wie ein Mann. Flugblätter, Lieder und Schriften deutscher Sozialisten. 1833–1863*, Modautal-Neunkirchen 1979, 99f. Zur Biographie von Georg Fein, der etliche Zeit in Liestal weilte, vgl. Nachlass des Demokraten Georg Fein (1803–1869) sowie Familie Fein (1737–) ca. 1772–1924. Findbuch zum Bestand. Bearbeitet von Dieter Lent. Veröffentlichung der Niedersächischen Archivverwaltung. Inventare und kleinere Schriften des Staatsarchivs in Wolfenbüttel Heft 6, Wolfenbüttel 1991.

RÉSUMÉ

CITOYENS D'HONNEUR OU «CHIENS D'ÉTRANGERS»? «ÊTRE ÉTRANGER» AU 19E SIÈCLE

Dans cet article, l'historien Martin Leuenberger s'est donné pour propos une réflexion sur la manière dont les «étrangers» furent perçus, jugés, et selon les cas «pré-jugés» dans le canton de Bâle-campagne au cours du 19e siècle. En prenant pour exemple deux groupes distincts – les Républicains allemands et les Juifs français – il montre que le fait d'«être étranger» et le «caractère étranger» résultent de constructions socioculturelles propres à nos sociétés; par ailleurs, les «étrangers» eux-mêmes n'agissent que très faiblement sur l'évolution de cette construction.

En raison de la répression qui suit les arrêtés de Carlsbad en 1819 et de la nouvelle vague d'action répressive qui accompagne les fêtes de Hambach en 1832, de nombreux Allemands libéraux et républicains se réfugient dans la partie nord de la Suisse occidentale. Ceux-ci privilégient les régions périphériques, en particulier le long de la frontière du Rhin, ces régions étant plus facilement accessibles et représentant un terrain d'opérations propice pour les exilés politiques. Pour illustrer son propos, l'auteur examine les festivités du 4 juillet 1848 à Wartenberg, près de Muttenz, commémorant l'indépendance américaine. Ces événements tendent à montrer que, dans le canton de Bâle-campagne, qui met en relief son propre passé révolutionnaire, on manifeste certains égards, voire même du respect envers les

Républicains allemands. Plusieurs réfugiés allemands acquièrent le droit de citoyenneté bâlois, d'autres entretiennent d'excellents rapports avec l'élite politique du jeune canton. Quant à la population, elle apporte son soutien à ce «rendez-vous paneuropéen» – comme le désigne Adolf Muschg. Les aubergistes sont de toute manière ravis, leurs établissements regorgeant de monde.

Un tout autre destin attend les Juifs qui fuient l'Alsace en 1848 à la suite de ce qu'on appelle le «Judenrumpel». Les réactions d'exclusion et de rejet dont ils font l'objet sont sans nuance. Même les pères fondateurs du nouveau canton ne les ménagent pas, et ceux qui leur emboîtent le pas sont nombreux. Ce qui ajoute à la colère est l'intervention des représentants officiels français: ceux-ci avaient entrepris des démarches en faveur de Juifs alsaciens – par exemple les frères Alexandre et Baruch Wahl – qui souhaitaient acheter un immeuble dans une commune bâloise. Leur demande est refusée par les autorités bâloises qui justifient leur décision en déclarant que l'achat d'un immeuble constitue une forme camouflée d'établissement. Lorsque la légation française à Berne veut s'interposer avec fermeté, le débat prend une nouvelle tournure. «Pourquoi s'est-on séparé des Bâlois, si c'est au tour de l'ambassade française de dicter désormais sa loi?», s'exclame le public. Le conflit se transforme en une «affaire nationale», les Juifs devenant un «danger» pour le pays. Dans la région de Bâle, on crie au «péril juif», comme si des milliers de familles juives s'apprêtaient à se rendre dans le nouveau canton: en réalité, on compte seulement quinze Juifs vivant dans la campagne bâloise en 1850. Ceux-ci sont considérés par la population comme une «race inférieure». Les Juifs ou plutôt le type du «Juif éternel» – image élaborée au 19e siècle – s'apparentent dès lors à d'autres minorités ethniques traditionnelles; même assimilés, ils ne peuvent s'intégrer au concept d'État national. En revanche les Républicains allemands arrivent en qualité d'exilés politiques et de bourgeois radicaux, à une époque où l'«exil politique» a bonne presse. Mais il y a plus: ces réfugiés sont enrôlés comme instituteurs dans un nouveau canton, qui, s'étant séparé de la ville, aspire à mettre sur pied une nouvelle infrastructure. Par ailleurs, la «culture révolutionnaire», en vogue auprès de la population locale, explique pour une bonne part le bon accueil réservé aux Républicains allemands dans le canton de Bâle-campagne. Les Bâlois connaissent les chansons révolutionnaires, qu'ils chantent en choeur avec les Allemands. Les Juifs n'ont rien de comparable à offrir, c'est tout au moins ce qu'on prétend.

Les Républicains allemands et les Juifs – deux groupes non identiques mais tous deux étrangers dans le nouveau canton – sont considérés de manière fort différente et suscitent des réactions opposées. L'idée d'un canton «terre d'asile» ne se réfère qu'à une seule tradition: celle des Républicains allemands. En revanche, l'histoire fait silence sur l'attitude antijuive qui a prévalu dans le canton au milieu du 19e siècle.

(Traduction: Chantal Lafontant)